

EDITORIAL

Martin Kintzinger

Ab der aktuellen Ausgabe des Jahrbuchs ist Wolfgang Eric Wagner (Münster) neben Martin Kintzinger Mitherausgeber. Als ausgewiesener Experte der Erforschung der Universitätsgeschichte insbesondere des Mittelalters hat Herr Wagner bereits an der Erarbeitung der letzten Jahrgänge beratend mitgewirkt und ist Mitglied im Vorstand der Gesellschaft für Universitäts- und Wissenschaftsgeschichte, der das Jahrbuch assoziiert ist. Herr Wagner wird in der Redaktion des Jahrbuchs die Zuständigkeit für den neu aufzustellenden Rezensionsteil übernehmen, der zunächst in die gedruckten Bände aufgenommen und dann zeitnah online bereitgestellt werden soll. Mitherausgeber und Verlag freuen sich auf die künftige Zusammenarbeit.

In der Rubrik AUFSÄTZE berichtet der vorliegende Band über die universitätsgeschichtliche Umbruchzeit im frühen 19. Jahrhundert, die zugleich ein Ende und einen Neubeginn für die historisch gewachsene Universitätslandschaft markierte.

Im THEMENSCHWERPUNKT wird mit der Geschlechtergeschichte ein moderner und aktueller methodischer Ansatz der historischen Wissenschaften aufgenommen und für die Universitätsgeschichte fruchtbar gemacht. Auch auf diesem Feld erweist sich, dass bekannte Überlieferungsbestände durch veränderte Fragestellungen neu erschlossen werden können und aktuelle Fachdiskurse von der historischen Einordnung des Gegenstandes profitieren. Mit der begründeten Ausrichtung auch auf die Geschichte der Geisteswissenschaften akzentuieren diese Beiträge das universitäts- wie wissenschaftsgeschichtliche Profil des Jahrbuchs. In den folgenden Bänden wird die Ausrichtung auf beide Forschungsfelder weiterhin richtungweisend bleiben.

Wie in den letzten Jahren, so ist auch für den vorliegenden Band die redaktionelle Arbeit von Stefan Hynek (Münster) sowie die konstruktive Zusammenarbeit mit dem Verlag, Herrn Dr. Schaber und Frau Stüdemann, dankend hervorzuheben.

AUFSÄTZE

DIE SCHLIESSUNG DER ÄLTEREN ERFURTER UNIVERSITÄT IM HERBST 1816

Was vorausging und was nachfolgte

Ulman Weiß

Die Schließung der älteren Erfurter Universität geschah am 12. November 1816. Für den späten Vormittag waren alle Bediensteten, vom Rektor bis zum Pedell, zur Regierung am Hirschgarten gerufen worden. Was sie erwartete, konnte ihnen nicht zweifelhaft sein. In betont preußischer Bestimmtheit sprach der Regierungspräsident von den Verdiensten der Universität in früherer Zeit, von bekannten Professoren und Förderern, um sogleich das Eigentliche anzufügen: Die Fonds der Universität reichten nicht aus, sie länger zu erhalten; auch sei in einer Stadt, die zur Festung erhoben werde, kein Platz für eine Universität. Es war das Erwartete, und doch, als die Männer in ihrer Amtstracht es hörten, ergriffen sie lauter *schmerzliche Empfindungen*, die den Umstehenden nicht verborgen blieben.¹

Erst zwei Monate vorher, am 10. September, hatte der zuständige Minister dem preußischen König Friedrich Wilhelm III. in einer Denkschrift dargelegt, dass es angeraten sei, die Universität in Erfurt zu schließen. Seit den Jahren der Revolution, hatte er geschrieben, sei sie aus dem *Zustand der Mittelmäßigkeit*, in dem sie sich schon lange befunden habe, in den *Zustand des Agonisierens* gesunken, weshalb alle Mittel, die auf einen *absterbenden Körper* nur vergeblich verwandt würden, besser zu *neuem lebendigen Ertrage* eingesetzt werden sollten. Und den versprach sich der Minister, wenn die Vermögenswerte der Universität dem katholischen und evangelischen *Unterrichtswesen* in der Stadt zugute kämen. Die Universität, hatte er erinnert, war als Bildungseinrichtung von der Stadt gegründet worden; überdies war das Vermögen der Universität durch *positive Bestimmungen* an sie gebunden, weshalb von Rechts wegen, was sie besaß und ihr an Einkünften zufloss, auch künftig an Bildungseinrichtungen in der Stadt gelangen musste, obgleich diese unterdes nicht mehr städtische, sondern staatliche geworden waren. Von diesem Grundsatz getragen, hatte der Minister in einzelne Punkte gefasst, was zu tun er für notwendig hielt: Die Aufhebung der Universität und alles damit Zusammenhängende wird der Regierung in Erfurt anbefohlen; die Professoren beziehen ihre Einkünfte bis zur *anderweitigen Anstellung*; die Erträge der Universität erhalten je zur Hälfte die katholische und

1 Universitäten-Chronik. Erfurt, in: Intelligenzblatt der Jenaischen Allgemeinen Literatur-Zeitung, Jena 1816, Sp. 633; ausführlich Erich Kleineidam, Universitas Studii Erfordensis. Überblick über die Geschichte der Universität Erfurt, T. 4, Leipzig ²1988, S. 289–291.

die evangelische Konfession für Stipendien an einer preußischen Universität; die Erträge der katholischen Fakultät dienen dem katholischen *Unterrichtswesen*, die der juristischen und philosophischen Fakultät den wissenschaftlichen Sammlungen, vornehmlich dem zwischen Löber- und Auguststraße gelegenen langgestreckten botanischen Garten mit dem chemischen Laboratorium und dem anatomischen Theater; die Erträge der drei großen Kollegien (des Kollegiums Zur Himmelspforte in der Michaelisstraße, des Sachsenkollegiums in der Allerheiligenstraße und des Juristenkollegiums in der Mainzerhofstraße) werden dem katholischen und dem evangelischen Gymnasium zugewiesen; die Universitätsbibliothek wird zur *gemeinschaftlichen Benutzung des wissenschaftlichen Publikums und beider Gymnasien* bestimmt; alles andere aber, was das *Inventarium* sonst ausweist und nicht nötig ist für *nützliche Zwecke*, wird verkauft und fließt in den einzurichtenden Universitätsfonds, für den alle Vermögen und Einkünfte zu sichern sind. Am Schluss der Denkschrift hatte der Minister auf das nahende Wintersemester verwiesen und gebeten, die *endliche Entscheidung* nicht verziehen zu wollen.²

Die ließ auch nicht auf sich warten. Am 24. September gab der König die Kabinettsorder und autorisierte den Minister, seinen *Vorschlägen* gemäß zu verfahren. Bis diese in ein Dekret gebracht waren, vergingen Wochen. In Erfurt war zwischenzeitlich ein Vorlesungsverzeichnis gedruckt worden – für 18 immatrikulierte Studenten, denen 20 Professoren ankündigten, was sie, zumeist in ihrer Wohnung, zu lesen gedachten, unter ihnen der Professor für Theologie, Placidus Muth, der Prokanzler der Universität war, der Professor für Medizin, Johann Gottlieb Erhard, der als letzter Rektor gewählt worden war, oder der Professor für Geschichte, Jacob Dominicus, der am entschiedensten für den Erhalt der Universität eingetreten war. Doch dann der Ruf zur Regierung. Nicht am 10. November (am Geburtstag Martin Luthers) nicht am 11. November (am Tag des Heiligen Martins von Tours), um weder die Evangelischen noch die Katholischen zu kränken; also am 12. November. Ebenso wie den königlichen Befehl über die Schließung der Universität verlas der Regierungspräsident die anderen Anordnungen, unter denen die für manche wahrscheinlich wichtigste die über die Fortzahlung der Bezüge bis zur *anderweitigen Anstellung* war. Mit Handschlag wurden alle, vom Rektor bis zum Pedell, in die Pflicht des preußischen Staates genommen. Keiner, der diesen Handschlag verweigerte. Dann nahm Prokanzler Muth, an den Regierungspräsidenten sich wendend, das Wort. In dieser *Stunde des Scheidens*, wie er sagte, wollte er nicht schlechthin an das *Schöne* erinnern, *was die Beziehung auf vergangene herrliche Zeiten* den Gedanken und Gefühlen eingab, vielmehr wollte er dieses schöne, eigentümliche Bild dem *Gemüthe zur Aufbewahrung* einprägen und daran die *lebendige Hoffnung* knüpfen, dass auch aus diesem Tode ein neues Leben hervorgehen werde.³

Ehe die Denkschrift an den König gelangt war, hatte sie Wilhelm von Humboldt gelesen und sie mit seinem Vidi-Vermerk versehen. Von Humboldt war der geistige Kopf der preußischen Bildungspolitik. Was Philosophen wie Immanuel

2 Alfred Overmann, Die letzten Schicksale und die Aufhebung der Universität Erfurt, in: Thüringisch-Sächsische Zeitschrift für Geschichte und Kunst 9 (1919), S. 97–103 (Edition).

3 Universitäten-Chronik (Anm. 1), Sp. 633 f.

Kant, Friedrich Schelling oder Friedrich Schleiermacher in der zurückliegenden Zeit über die so dringliche Erneuerung des Studiums geschrieben hatten, brachte er in praktische Politik. Das hatte sich zuerst an der im Jahre 1810 gegründeten Universität in Berlin gezeigt, die später den Namen des Königs trug. Neu zu nennen war nicht ihre Struktur mit dem Rektor an der Spitze, mit den vier Fakultäten und den Dekanen und Professoren, nein, wirklich neu war das Selbstverständnis, das die Universität von Wissenschaft hatte: Wissen nicht als das Gewusste, sondern als das zu Wissende, das zu Suchende und zu Erforschende, wozu es kritischen Verstandes bedurfte, um Wahres von Unwahrem, Wichtiges von Unwichtigem zu sondern, und dies ungetrübt von jedwedem Beizweck, allein um des Wissens willen; in der Freiheit des auf wissenschaftliche Wahrheit gerichteten Forschens waren der Professor und der Student verbunden; der Staat gab dazu das Geld, der Staat berief auch die Professoren – alles andere war nicht sein Amt. Das neue Selbstverständnis hatte sich gleich danach an der im Jahre 1811 gegründeten Universität in Breslau gezeigt, die nachmals ebenfalls den Namen des Königs trug; zur gleichen Zeit war die alte Universität in Frankfurt an der Oder geschlossen, ihr Archiv aber und ihre Bibliothek flussaufwärts nach Breslau gebracht worden. Gleicherweise mit der alten Universität in Wittenberg zu verfahren, wurde in Berlin erwogen, als die *endliche Entscheidung* über die Universität in Erfurt gefällt war: einige Monate später, im Frühjahr 1817, wurde auch sie geschlossen, genau gesagt, mit der Universität in Halle vereinigt, die sich fortan Vereinigte Friedrichs-Universität nannte. Und schließlich, im Herbst 1818, wurde in Bonn die dritte vom neuen Selbstverständnis bestimmte preußische Universität gegründet, die wie die beiden anderen später den Namen des Königs trug. Diese drei Friedrich-Wilhelms-Universitäten (die märkische in Berlin, die schlesische in Breslau, die rheinländische in Bonn) waren die bedeutendsten Bastionen preußischer Bildungspolitik und sollten es auch nach der Gründung des deutschen Reichs im Jahre 1871 bleiben.⁴

In der Denkschrift für den König hatte der Minister vermutet, dass es der Universität, bliebe sie bestehen, an Behauptungsmut mangeln werde im Konkurrenzkreis der Universitäten in Göttingen, Halle, Jena, Leipzig und Erlangen. Tatsächlich war Behauptungsmut schon seit längerem nicht mehr zu bemerken: ein Hinsinken, so scheint es, mit wiederholten Versuchen des sich Aufrichtens. Beispielsweise hatten es die letzten Rektoren seit dem Jahre 1800 unterlassen, die Namen der immatrikulierten Studenten aus dem vorläufigen Verzeichnis in das Matrikelbuch einzutragen, geschweige dass sie, wie jahrhundertlang üblich, den Bericht über ihre Amtszeit geschrieben hätten. Und nach dem Jahre 1813 war gar kein Rektor mehr gewählt worden, sodass der letzte, Professor Erhard, bis zur Schließung weiteramtieren musste. Doch das Consilium academicum hatte mitunter beraten, wie der Universität aufzuhelfen sei, und es begrüßt, dass Professor Dominicus mehr als einmal für die

4 Christophe Charle, Das preußische Universitätsmodell, in: Geschichte der Universität in Europa, Bd. 3, hg. von Walter Rüegg, München 1996, S. 55–59; Jürgen John, „Nutzlose Symbolpolitik?“. Universitäre Namen, Namensvergaben und Namensdebatten in Deutschland. Eine typologische Übersicht mit Fallbeispielen, in: Ambivalente Orte der Erinnerung an deutschen Hochschulen, hg. von Joachim Bauer, Stefan Gerber, Jürgen John und Gottfried Meinhold, Stuttgart 2016, S. 148 u. 150 f.

Universität eingetreten war, und zuletzt, kurz vor dem Ruf zur Regierung, hatte es das Consilium academicum für richtig gehalten, ein Vorlesungsverzeichnis drucken zu lassen. Es mutet an wie ein Nichtwahrhabenwollen, was sich in Wirklichkeit vollzog. Nach der Schließung indes schickten sich alle ins Geschehene. Das tat auch die Bürgerschaft, obwohl sie doch auf vielfältige Weise jahrhundertlang mit der Universität verbunden gewesen war.

Das Wartegeld bis zur *anderweitigen Anstellung* wurde für einige wie Professor Erhard oder den Pedell ein Wartegeld bis zum Tode, für Professor Erhard bereits nach zwei Monaten, für den Pedell nach zwei Jahren; für einige wie Professor Dominicus oder den jungen Privatdozenten Heinrich August Erhard (den Sohn des letzten Rektors) fand sich sofort eine *anderweitige Anstellung* als *Aufhebungs=Commissare* und danach als preußische Beamte in Koblenz und in Münster.⁵ Beide waren Rentanten gewesen und kannten sich aus in der sehr verächtlichen Finanzverwaltung der Universität, die auch in jeder Fakultät, in jedem Kollegium sehr verächtlich war. Alle Vermögenswerte mussten nun erfasst, alle Stiftungen und Stipendien aufgelistet, die Insignien des Rektors und der Dekane, die Gedenkmedaillen und Gemälde und vieles andere mehr verzeichnet werden – bis hin zu den abgelegten Amtstrachten des Rektors und der Dekane. Von denen ist allein die des Rektors erhalten geblieben und heute zu sehen in einer Vitrine des Stadtmuseums; andere Amtskleider aber, da für *nützliche Zwecke* nicht nötig, mögen veräußert, vielleicht verschneidert worden sein, wie das schon in reformatorischer Zeit mit manchem Messgewand geschehen war. Waren diese Kleidungsstücke und vieles andere tote Vermögenswerte, so nicht die Stiftungen und die Stipendien. Dass die ihnen zustehenden Einkünfte fortzulaufen und nunmehr in den Universitätsfonds zu gelangen hatten, wurde wenige Tage nach der Schließung der Universität allen Zinspflichtigen im Amtsblatt der Regierung bekanntgegeben.⁶

*

Was der Schließung vorausging, was überhaupt in dieser Zeit vor sich ging, war ohne Beispiel in der westeuropäischen Universitätslandschaft. Seit im hohen Mittelalter jenseits der Alpen und jenseits des Rheins die ersten Universitäten entstanden und seit ihnen im späten Mittelalter auch diesseits der Alpen und diesseits des Rheins Universitäten nachgefolgt waren, hatte es, allen Kriegen und Konfessionskämpfen zum Trotz, keine derartigen Umbrüche gegeben. Freilich waren die Universitäten in Misskredit geraten und jahrzehntelang von den westeuropäischen Aufklärern als völlig veraltete Anstalten verachtet worden. Die einen hatten sie abschaffen und durch Fachhochschulen ersetzen, die anderen sie aus einer neuen Idee neu erschaffen

5 Universitäten-Chronik (Anm. 1), Sp. 638; Amtsblatt der Königlichen Regierung zu Erfurt, Erfurt 1816, S. 487 f. (19. Nov. 1816).

6 Amtsblatt der Königlichen Regierung zu Erfurt, S. 487 f. (19. Nov. 1816); Fritz Wiegand, Die Vermögenswerte der ehemaligen Universität Erfurt um das Jahr 1816, in: Beiträge zur Geschichte der Universität Erfurt (1392–1816) 13 (1967), S. 149–151 u. 167–169.